

Mit Stricknadeln zum Erfolg

2000 gewann er als erster chinesischer Pianist den Chopin-Wettbewerb in Warschau. Damals hieß er noch Yundi Li, unterschrieb bald einen Vertrag bei der Deutschen Grammophon und eroberte die internationalen Konzertbühnen. Seit 2010 ist er Exklusiv-Künstler bei EMI und nennt sich nur noch **Yundi**. Vor einer TV-Aufzeichnung fand er Zeit für einen Spaziergang durch Köln mit Mario-Felix Vogt.



Es ist schon ein merkwürdiges Phänomen. Man kann es bei vielen klassischen Musikern beobachten. Sobald sie die Bühne verlassen haben, entledigen sie sich schnellstmöglich ihrer Konzertgarderobe, packen Frack oder schwarzes Kleid in die Tasche und schlüpfen in betont lässige Freizeitkleidung. Besonders leger kleiden sich manch jüngere Musiker. Sie möchten sich in ihrer Freizeit möglichst nicht von ihren Altersgenossen der Popkultur unterscheiden, bevorzugen Jeans, Turnschuhe und eine Baseball-Kappe. Zu diesen gehört auch Yundi: Bei unserem Stadtbummel durch die Kölner Innenstadt trägt der chinesische Pianist zu Rollkragenpulli und dunkelroten Slippern eine modisch zerissene Jeans. Kaum jemand, der ihn an diesem sonnigen Märztag auf der Domplatte herum-schlendern sieht, würde in ihm wohl einen der berühmtesten Klaviersolisten unserer Zeit vermuten. Denn anders als sein extrovertierter Landsmann Lang Lang, der als Wettpate bei Thomas Gottschalks „Wetten dass ...?“ lässig seine Entertainer-Qualitäten ausspielt, wirkt Yundi eher ernst und zurückhaltend, vermittelt viel mehr den Eindruck eines hochbegabten Mathematik-Studenten als den eines Konzertpianisten.

Für seine ersten Pressefotos bei der Deutschen Grammophon steckte man

ihn in schwarze Meditationsanzüge und stylte ihn wie einen Märchenprinzen aus einem japanischen Manga-Comic. Yundi mochte diesen Stil nicht besonders: „Es hat einfach nichts mit mir zu tun. Denn normalerweise sehe ich gar nicht so aus wie auf diesen Fotos.“ Mittlerweile ist er selbstbewusster geworden und bringt seine eigenen Vorstellungen ein, seine aktuellen PR-Bilder zeigen ihn klassisch gewandet im Frack. Er macht allerdings auch klar, dass klassische Musik für ihn keine Modenschau darstellt, im Vordergrund soll die Musik stehen.

Wir stehen nun direkt vor dem Dom. Auf die Frage, ob er gerne auf den Domturm steigen möchte – dies hieße 509 Stufen hinter sich zu bringen –, reagiert Yundi mit der Gegenfrage, ob man denn dafür auch einen Aufzug nehmen könnte. Da es keinen gibt, verwerfen wir die Idee und laufen über das Dach der Philharmonie an die Rheinpromenade. Yundi hat bereits mehrfach in dem Saal konzertiert und schätzt die Kölner Philharmonie wegen ihrer guten Akustik. Wir setzen uns auf eine Bank und genießen den Ausblick auf den Rhein und die Eisenbahnbrücke. Ist es wahr, frage ich ihn, dass er als erstes Instrument Akkordeon lernte? Wie kam es zu dieser Wahl?

„Ich hörte als Dreijähriger in einem Einkaufszentrum einen Akkordeonisten“, erinnert sich Yundi, „sein Spiel hat mich so fasziniert, dass ich mich gar nicht mehr von ihm losreißen wollte.“ Bald darauf kauften seine Eltern ihm ein Kinderakkordeon, auf dem er rasch Fortschritte machte. So rasch, dass er bereits mit fünf

Jahren den Ersten Preis des Akkordeon-Wettbewerbs für Kinder in seiner chinesischen Heimatstadt Chongqing gewann. Erst mit sieben wechselte Yundi zum Klavier.

Die nun folgende Ausbildung bestätigt alle Vorurteile, die in der westlichen Welt hinsichtlich autoritärer Unterrichtsmethoden in China herrschen. Bei seinem ersten Klavierlehrer, Herrn Wu aus dem Kinderpalast, musste er sich einem strengen Drill unterwerfen. „Alle Schüler hatten Angst vor ihm, weil er so streng war“, erzählt Yundi. „Er schrie uns an und benutzte einen Bambusstock. Wenn unsere Finger nicht machten, was er verlangte, schlug er uns.“ Zu Hause setzte sich der rabiater Drill fort. Während er übte, saß seine Mutter neben ihm mit Stricknadeln in der Hand. Damit schlug sie gelegentlich zu, wenn sie mit seiner Fingerhaltung nicht zufrieden war. „Das tat weh, verletzte aber seine Knochen oder Sehnen nicht“, erklärt sie im Dokumentarfilm „Jung und romantisch: Der Pianist Yundi“ von Barbara Willis Sweete, allerdings habe sie „nie heftig“ zugeschlagen. (Ob Yundis Mutter wohl auch damit drohte, seine Stofftiere zu verbrennen, wie es die chinesischstämmige Jura-Professorin Amy Chuan laut ihrem zurzeit heiß diskutierten Erziehungstagebuch „Die Mutter des Erfolgs“ ihren Töchtern androhte, wenn sie nicht üben wollten?)

Der Klavierlehrer aus dem Kinderpalast schlug seine Schüler mit dem Bambusstock



Yundi erzählt **FONO-FORUM**-Redakteur Mario-Felix Vogt auch von Drill und Schlägen mit dem Stock.

Aktuelle CD

Yundi – Live In Peking: Chopin, Andante spianato et Grande Polonaise brillante, Klaviersonate Nr. 2, Mazurken op. 33 u. a. (2010); EMI CD (+DVD) 5099963163926

Bereits erschienen

Chopin, Nocturnes (2009); EMI 2 CD 5099960839121

DVD-Tipp

Jung und romantisch: Der Pianist Yundi; Dokumentation von Barbara Willis Sweete (2008); Euroarts/Naxos DVD 899132001012



Auch wenn Yundi diese Methoden selbst als „extrem“ bezeichnet, so habe er doch letztlich davon profitiert: Mit zwölf Jahren erhielt er den Ersten Preis bei der „Children's Piano Competition“ in Peking, Auszeichnungen beim Liszt-Wettbewerb in Utrecht und beim Gina-Bachauer-Wettbewerb für junge Künstler folgten. Im Jahr 2000 schließlich gewann er mit 18 als erster Teilnehmer nach 15 Jahren den Ersten Preis und jüngster Preisträger überhaupt den berühmten Chopin-Wettbewerb in Warschau.

Danach öffneten sich für ihn die Konzertsäle der Welt. Chopin und Liszt sind die Komponisten, die seine Programme und seine Aufnahmen bis heute dominieren, und von Anfang an polarisierte Yundis Spiel die Musikwelt. Die Londoner „Times“ sieht in ihm einen Künstler „mit immensen Qualitäten jenseits der Blendungen“ und bescheinigt Yundi „höchste Subtilität, reife Kontrolle inmitten hochemotionaler Emphase“, und die „Süddeutsche Zeitung“ rühmte nach einem Klavierabend in der Kölner Philharmonie seine „hervorragende Technik mit grandiosen Reflexen“; weiterhin sei bei ihm „das Virtuose weniger Selbstzweck als vielmehr Voraussetzung, um zum Kern vorzudringen“. Andere empfinden sein Spiel insbesondere bei den lyrischen Werken Chopins als zu glatt und „zu nüchtern“, und auch seine Einspielungen von Stücken des 18. Jahrhunderts überzeugten nicht jeden. So

fehlte es dem Kritiker Michael Stenger bei Yundis Mozart- und Scarlatti-Deutungen „an Beseeltheit, an innerer Nähe“, vieles bleibe „blass“ und klinge „brav“, und die Rubati wirkten „einstudiert“. Übereinstimmend gerühmt wird jedoch seine Einspielung des zweiten Klavierkonzerts von Sergej Prokofjew mit den Berliner Philharmonikern unter Seiji Ozawa, eines der gefürchtetsten Virtuosenkonzerte der gesamten Klavierliteratur. Wie beim Pingpong spielen sich hier Solist und Orchester die Bälle zu, und die Brillanz, mit der Yundi, das Scherzo darzubieten weiß, sucht ihresgleichen.

Als frischgebackener EMI-Künstler möchte Yundi sich weiter Chopins Œuvre widmen. Seine 2010 erschienene Einspielung der Nocturnes ist Teil 1 einer geplanten Gesamtaufnahme mit Werken des polnischen Komponisten. Er nähert sich den „Nachtstücken“ mit klarem und eher metallischem Klavierton, hält sich streng an den Notentext und fühlt sich der großen Linie mehr verpflichtet als dem musikalischen Detail. Dabei allerdings wirken die Verzierungen, die bei Chopin das Salz in der Suppe sind, bisweilen wenig profiliert. Die musikalischen Girlanden, die unter den Händen von Chopin-Spielern wie Krystian Zimerman oder Piotr Anderszewski durch raffinierte agogische Gestaltung ein improvisatorisch-belebendes Element in die Nocturnes bringen, sind bei Yundi

oft nur eine neutrale wenn auch brillant ausgeführte Bewegung. Damit einher geht ein farblich eher monochromes Spiel, das im Forte- und Fortissimobereich schnell prokofjewhafte Härte bekommt. Am überzeugendsten gelingt ihm das berühmte Es-Dur-Nocturne op. 9 Nr. 2, das er in aristokratischer Schlichtheit mit brillanten Trillern auf die Tasten zaubert.

Seine aktuelle Live-CD ist ebenfalls ganz Chopin gewidmet. Sie enthält den Mitschnitt eines Recitals, das er im Mai 2010 im National Centre for the Performing Arts in Peking gab. Auch hier zeichnet sich sein Spiel mehr durch stupende Virtuosität aus als durch originelle Gestaltung. Im beliebten „Andante spianato“ glitzert das Laufwerk kristallin, indes fehlt es an warmen Klangfarben in der Melodiestimme, und gelegentlich drängt sich die Begleitung ein wenig vor. Beim federnden Rhythmus der „Grande Polonaise brillante“ wiederum ist Yundi in seinem Element, auch wenn die akkordische Einleitung ebenso wie der Kopfsatz der zweiten Klaviersonate an einem Übermaß von Pedaleinsatz leidet. Die berühmte As-Dur-Polonaise bewältigt er mit Temperament und Schwung, reicht jedoch auch hier nicht ganz an die originellen Deutungen von Piotr Anderszewski oder Arthur Schnabel heran.

Was macht Yundi, wenn er einmal nicht mit Musik befasst ist? Dann kurvt er gerne mit seinem Mercedes-Coupé durch die Gegend. Er ist ein bekennender Autonarr. „Musiker mögen oft schnelle Autos“, erklärt er, „das beste Beispiel dafür ist Karajan. Die Technik, die Mechanik, die Schönheit des Designs, all das ist aufregend.“ ■

Stichwort

Kinderpalast: Der Kinderpalast ist in chinesischen Städten eine Art Volkshochschule für talentierte Kinder. Sie können dort Musik, Tanz, Kunst lernen, aber auch Kurse in Marketing, Wissenschaft oder Technik besuchen.